Gedichte

von

Paul Schnizlein.

Ansbach, 1853.

Verlag von C. Junge.

Ein freies Wort.

1730.

Recht zu sprechen saß im Saale
Friedrich Wilhelm, zürnend sehr,
Geistliche und Generale
Lautlos stille um ihn her.
„Ungehorsam will ich strafen,
Herrscht er die Versammlung an,
Wie die Menschen nie ihn trafen,
Sei von mir ein Spruch gethan!"

„Meines Friedrichs Haupt soll blutig
Fallen durch des Henkers Hand,
Weil er dreist und freiheitsmuthig
Fliehen wollt' aus meinem Land."
Stiller wird's mit Einemmale,
Stiller als es vordem war,
Alten Helden, die im Saale,
Sträubet Grau'n das bleiche Haar.

Keiner wagt sich zu erheben,
Keiner wagt der Bitte Laut
Für des kühnen Friedrichs Leben,
Jeder nur den König schaut. —
Doch in Aller Herzen toben
Schmerzgefühle allzugroß:
Alle flehen handerhoben,
Bitten ihm ein besser Loos.

Der von Oesterreich Gesandte
Fleht nach seines Herrn Gebot,
Doch der Fürst, der wuthentbrannte
Donnert sein „Geweiht dem Tod!"

„Königsberg, das sei die Stätte,
Wo sein Haupt gerichtet fällt!
Sagt, wer's dort zu wehren hätte,
Kaiser oder Reich und Welt?"

Würdig tritt vor den Gebieter
Domprobst Reinbeck, rufet laut:
„„Majestät, vom Himmel nieder
Hier wie dort ein Richter schaut,
Der an jenem großen Tage
Ueber Alle hält Gericht,
Wo ein Seufzer, eine Klage
Ueber Fürsten Stäbe bricht!""

So durch freies Wort erhalten
War der Preußen großer Fritz,
Ueber starke Heergewalten
Siegend an der Preußen Spitz'.

An den Rhein?
Nein! Nein!

Wachsen Reben
Dort am Rhein
Und die geben
Feuerwein;
Strömet Feuer
Brausend ein:
Wollen freier
Männer sein.

Busen schwellen
Aufgeregt,
Wie die Wellen
Sturmbewegt;
Und die Augen
Blitzen kühn:
Nixen tauchen,
Zieh'n dich hin.

Liegen Trümmer
Auf den Höh'n,
Aller Schimmer
Muß vergehn:
Ach, da sehnet
Sich dein Herz,
Ungewöhnet
Bricht's der Schmerz.

Dorten blühen
Mädchen viel,
Kannst nicht fliehen,
Ist dein Ziel.
Wirst vergessen
Dein Treulieb,
Das indessen
Treu dir blieb.

Kannst nicht weilen
Ewig dort!
Mußt bald eilen
Wieder fort
Von den schönen
Ufern weit:
Wirst dich sehnen
Alle Zeit!

Darum Nein!
Nicht zum Rhein!

Der lustige Geometer.

Vom Felde wohl da komm' ich her,
Der lust'ge Geometer,
Feldmessen schmeckt mir gar nicht mehr,
Das treibe Kunz und Peter.

Zwei Augen weiß ich hell und klar,
Die sind mir, ach, so ferne,
Und auch ein dunkles Lockenhaar,
Das säh' ich immer gerne.

O wäre ich bei Liebchen jetzt,
Was kümmerte mich Messen,
Wer immer mich mit Planen hetzt,
Der wäre ganz vergessen.

Den Plan in ihrer Augen Licht,
Den möchte ich ergründen,
Ob Lieb ihr Dunkel Glühen spricht,
Das möchte ich wohl finden.

Die Meßkunst kann der Beste nicht,
Die kann kein Meister lehren,
Weil sie im eignen Herzen liegt,
Da kann sie jeder nähren.

Ja, ja von nun an will ich recht
Die lichten Augen fragen;
Ob mir das Herz entgegenschlägt,
Soll mir das Glühen sagen.

Und schlägt es mir in Liebe zu,
Freu sich mit mir ein jeder,
Und hat's vor Liebe gute Ruh
Bleib' ich der Geometer,

Und ziehe hin, woher ich kam
Der lustige Geometer,
Fange wiederum Feldmessen an,
Und tröste mich auf später.

Bettler und Fürstenkind.

Vor der strohbedeckten Hütte
Sitzt ein Bettler, gramgebeugt,
Grauen Haares, das der Kummer
Vieler Jahre hat gebleicht.

Ein lebendig Buch, zu lesen
Ist dieß Kummerangesicht,
Wo die vielen tausend Seiten
Elend nur zusammenflicht.

Hunger hat darauf gezeichnet
Seine Farbe bleich und fahl
Und der Sorgenwucht Sirocco
Fegte diesen Scheitel kahl.

Früher Krankheit Fieberrasen,
Eisig bald und glühend bald,
Beugte die vielleicht einst starke,
Nun gebrochene Gestalt.

Und so sitzt der greise Bettler
In des Abends gold'nem Schein,
Nimmt des müden Wand'rers treue,
Wenn auch kleine Gabe ein.

Schauet dann in weite Ferne,
Sommerabends Rosenpracht,
Schauet bis die hohen Sterne
Ihre Leuchten angefacht.

Wandrer lagert ihm zur Seiten
Fragend über dieß und das,
Als von stolzem Zug gezogen
Da ein Wagen kommt die Straß.

„Drinnen sitzet, sagt der Bettler,
Unsre Fürstinn stolz und reich,
Drinnen sitzet ihre Tochter,
Jugendschön doch blind zugleich."

Wand'rer nimmt die Hand des Greisen,
Weil er nun zu scheiden sinnt:
„„Reicher, überreicher Bettler,
Armes, armes Fürstenkind!""

Zwei Begräbnisse.

Was klingen die Glocken zusammen
Vom Dome hoch herab?
Sie fahren einen Reichen
Und Großen heut zu Grab.

Sein Werk war Lügen, Trügen
Und Wollust sonder Ziel,
Und für die größte Schande
Stets rege sein Gefühl.

Da fahren sie geschmücket
Den Sarg mit Sang und Klang
Und keiner aus dem Zuge
Denkt recht an diesen Gang. —

Was klingt ein einsam Glöcklein
Vom Dome hoch herab?
Sie scharren einen Armen
Und Biedermann ins Grab.

Sein Werk war Volkswohlgründen
Und Opfer sonder Ziel,
Und für des Volkes Wehe
Stets rege sein Gefühl.

Die Kugel hat zerfleischet
Sein armes, großes Herz
Und in des Landes Gauen
Ist Klage allerwärts. —

Doch wessen Urtel glaubt ihr,
Daß heller einstens klingt,
Wenn Gottes Engel beide
Vor ihren Richter bringt?

Der Stern von Bethlehem.

Nach dem Englischen von H. Kirke-White.

Wenn zu Nacht der goldnen Sterne
Glänzend Heer den Himmel schmückt,
Einer aus der großen Ferne
Hoch des Sünders Aug' entzückt.
Horch, zu Gott ertönen Chöre
Horch sie schallen nah und fern
Einer tönt dem Christ zur Ehre:
'S ist von Bethlehem der Stern!

Fuhr einst in des Meeres Wüthen,
Laut erbrauste der Orkan;
Keine lichten Sterne glühten,
Fernab trieb mein lecker Kahn,
Matt ließ ich das Ruder sinken
Betend zu der Wasser Herrn;
Fröhlich sieht's das Auge blinken:
War von Bethlehem der Stern!

War mein leitend Licht, mein Alles,
Scheuchte banges Ahnen fort;
Brachte durch des Wogenschwalles
Wucht mich in den Friedensport;
Und ich singe frei von Leiden
Zu der Nacht Lichtdiadem,
Ewig und für alle Zeiten
Dich, o Stern von Bethlehem.

In Banden.

Vom Himmel sinket stiller Friede
Herab auf unser Erdenthal,
Der Mann im Thurme bang und müde
Blickt auf zum lichten Sternensaal;
Er schaut der Sterne helle Bahnen,
Der Gott erwacht in seiner Brust,
Was ehedem ein bloßes Ahnen,
Deß wird er klarer sich bewußt.

„O Wesen, das in Welten waltet,
So unerklärlich, doch so klar,
Nach dem Gesetze nie veraltet,
So riesenhaft und wunderbar,

Warum den Sternen lichte Bahnen
Und deines Wesens Tempel nicht?
Wie mächtig auch dein geistig Mahnen,
Wird doch zur Flamme nie das Licht!"

„Die Pflanze keimt im kühlen Grunde
Und wird und strebet himmelan,
Der Mensch mit dir in treuem Bunde
Strebt geistig ebenso hinan;
Doch dieses Hemmen, dieses Hindern,
Das dich ihm mählig ganz entreißt,
Ist es dein Wesenheitsvermindern,
Das auf sich selber ihn verweis't?"

„Doch nein! du bist und bleibst das Eine
Das, was da lebet frisch durchglüht,
Und jeder huldigt falschem Scheine,
Der nicht dein ewig Walten sieht!
Sobald du in uns aufgegangen
Vom allerersten Ursprung an,
Ist's nur am Niedern noch ein Hangen,
Was dich in uns vermindern kann!"

Auf den Karlshof.

I.

Wohin ihr frühen Wandrer,
Wohin am Tag des Herrn?
Was treibt euch fortzufliehen
Von seiner Wohnung fern?
Was soll euer lautes Singen
In dieser Sabbathruh'?
Stört nicht der Glocken Klingen,
O höret betend zu.
Ja laßt euch betend nieder,
Säumt eine Weile hier,
Nicht beut der Ort sich wieder
So schön bestimmt dafür.
Vom sel'gen Lande drüben,
Fleht daß sie euer Schutz,
Die Geister euerer Lieben,
Jedwedem Unfall Trutz.
Fleht Gott um seine Gnade,
Um seinen Segen an
Auf alle euere Pfade,
So ist es wohl gethan!

II.

Tief im Thale reges Leben,
Alles wallt der Kirche zu,

Auf dem Berge leises Beben
Alter Ulmen ob der Ruh'.

Wo sich unten Leben reget,
Einstens diese Ruhe war,
Und die Höhe viel beweget
Bot dem Thale Opfer dar.

Neues Leben keimte wieder
Aus der Gräber altem Ort,
Und was unten sinkt danieder,
Findet oben stillen Port.

So des Urgeist's ewig Wehen,
Leben wechselnd stets und Tod,
Hier ist Werden, dort Vergehen:
Ewig alt und neu Gebot.

III.

Sei mir fröhlich gegrüßt du Thal voll himmlischer Wonne,
Du auch fernerer Wald, süßer Erinnerung voll!
Wie ergötzten uns doch, der bangen Schule entlaufen,
Deine Thäler und Höh'n, sichern Versteckes gewiß,
Wenn in kühnen Gedanken nachahmend die Räuber wir spielten,
Wie das flüchtige Wild, von den Verfolgern gehetzt;
Die umspürend den Saum des immer bergenden Waldes
Uns doch endlich gefaht, strengester Strafe geweiht.

Ja sei herzlich gegrüßt, du Flur, mit allen den Plätzchen,
Die uns allen bekannt, jedes Erinnerung beut;
Du auch niedliches Dorf mit deinem schattigen Parke,
Der so oft uns gereicht, köstliche Speise und Trank,
Und die Nachbarin auch, Herkheim, die kleine und stille
Tochter der größern Stadt, Nördlingens Muttergemeind'!
Ach, wie bangte nicht einst der treuen Mutter um's Kindlein,
Als der röthliche Strahl einem der Giebel entfuhr!
Doch wie regten sich da der Mutter emsige Mannen,
Bis das Glühen erstickt, Tochter gerettet ihr war:
O drum wahret das Feuer, des Funk', anfänglich nur klein noch,
Bald zum Riesen gefacht, Dörfer und Städte zerstört!

IV.

Was sind des schönsten Walzers Klänge,
Nach denen Paar um Paar sich schmiegt,
Hörst du der Lerche Lobgesänge,
Die schmetternd sich im Aether wiegt?
Ein mattes ist's, ein leeres Tönen,
Allein der Sinnenlust zu fröhnen;
Der Lerche Lied, wenn es erklingt,
Gebet ist's, das zum Vater dringt.

V.

Kleiner Bach vertraut dein Murmeln mir die Kunde
Von der Burgruine einst'ger Macht?

Rauschen alte Tannen eu're dunkeln Wipfel
Heimlichleise des Burgfräuleins Liederpracht?
O vertraut dem Wand'rer ihre schönen Weisen
Wenn der Ritter fern in Kampf und in Gefahr,
Sie und ein im Dienst ergrauter greiser Diener,
Dieses alten Schlosses einzig Leben war.

„All mein Sehnen, all mein Sehnen
Ist im fernen Land bei dir,
Wo im Kampf mit Sarazenen
Du, der Ritter schönste Zier.

All mein Denken, all mein Sinnen
Dir nur ist es zugewandt.
Kehrst du wieder, mich zu minnen,
Aus dem weiten Feindesland?

Heil'ge Jungfrau, reich an Gnaden,
Schütze den geliebten Mann!
Segne seine Heldenthaten,
Und der Feinde Schwerter bann'!

Segensmutter, er beschützet
Deines Kindes heilig Land.
Himmelsköniginn, wenn's nützet,
Führe ihn zum Heimathstrand!

VI.

In den Ruinen neues Leben,
Die Toden stehen wieder auf,

Den Berg hinan, den Berg herunter
Rennt es in wildem, bangem Lauf.

Burgfräulein auch gewahrt das Auge
Und viele Ritter flink und schön,
Bemüht die Fräulein zu geleiten,
Mit bunten Bannern wohl verseh'n.

Doch welche Tracht schmückt diese Ritter
Und ihre Damen insgesammt;
Ist das denn die aus jenen Zeiten,
Aus denen die Ruine stammt?

O nein! Bei Gott das ist unmöglich,
Die Tracht reimt mit dem Schloß sich bitter!
Vom neunzehnten Jahrhundert sind es
Viel edle Damen, edle Ritter.

Die ehedem da oben hausten,
Sie schlafen tief im dunkeln Haus,
Erständen die, sie lachten bitter
Unsre modernen Ritter aus.

Ja rufe nur die alten Schläfer,
So spottet selbst ihr Geist noch dein,
Und was du rufst das wird er wieder
Gedämpft zu dir herüberschrei'n.

Das Gottesgericht zu Nördlingen.

Was drängt die Straße dort herauf
Das Volk in wildem, bangem Lauf?
Der Büttel führt ein schönes Kind,
Was der wohl zu beginnen sinnt?
Nachdrängt mit lautem Schrei'n und Rufen
Das Volk hinan die Rathhausstufen.

Versammelt sind im hohen Saal'
Die Rathsherrn, Alle an der Zahl:
Zu halten heute ist Gericht,
In dem der Himmel Urtheil spricht;
Und wie sie nun das Kind empfangen,
Da hat der Aelteste angefangen:

„Der Knabe, wie ihr alle wißt,
Ob auch noch jung, ein Mörder ist.
Nachahmend Vaters Fleischerwerk
Im Spiel, hieb er mit ganzer Stärk'
Und nur geführten zweien Hieben
Den Bruder, daß er todt ist blieben."

„Wir haben's viel erwogen nun,
Doch ohne einen Spruch zu thun,
Ob schuldig er, ob schuldig nicht,
Soll drum entscheiden Gottes Gericht!"

Und Alle sind hinausgezogen
In's Freie durch des Thores Bogen.

Da ward gereicht dem bangen Kind
Ein Teller, drauf nur Aepfel sind,
Und auch ein Teller schön und bunt,
Drauf der Dukaten blinkend Rund,
Sich frei zu wählen ein's von beiden;
Der Himmel wird gerecht entscheiden.

Stumm schweiget nun der weite Kreis,
Nur Seufzen tönet bang und leis;
Doch hat das Kind sich nicht bedacht,
Einen Apfel schon zum Mund gebracht;
Da bricht die unzählbare Menge
Laut brausend aus in Jubelklänge!

Es ist nicht nöthig Spruch, noch Wort,
Die Menge trägt den Knaben fort.
Wo Unschuld so entschieden spricht,
Da braucht's der Menschen Urtheil nicht;
Wo so der Kindessinn umlichtet,
Da hat der Himmel selbst gerichtet.

Thoreinwärts dringet das Gebraus,
Man trägt das Kind in's Elternhaus,

Da hat's an Elternbrust geruht,
Gesühnet war des Bruders Blut. —
Ein Kindskopf ward in Stein gehauen,
Den kann man noch am Hause *) schauen.

*) Dies Haus ist jetzt im Besitze des Hrn. Al. Rädler.

Ruhe vom letzten Kampfe.

Die Schlacht ist ausgeschlagen,
Kanonendonner schweigt;
Dort seh' ich Viele tragen,
Das bleiche Haupt geneigt.

Es strömt das warme Leben
Zur Erd' in rothem Fluß;
Den bleichen Lippen geben
Sie noch den Abschiedskuß,

Dann noch ein letztes Zücken:
Vom letzten Kampfe Ruh';
Die Kameraden drücken
Den Todten die Augen zu.

Wer hilft?
Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Laß deine Seele sich erheben
Auf der Begeist'rung Feuerflügel,
Laß deinen Geist ihr mächtig folgen,
Zerreiß der Erde Sinnenzügel,
Und suche so den Macht-Titanen,
Der dir geebnet deine Bahnen,
Und suche so die Kraft zu fassen,
Die nimmermehr dich sinken lassen;

Laß deiner Seele Blicke schweifen
Im ungemess'nen Weltenraum,
Laß deines Geistes Blitze forschen:
Du wirst ihn doch erkennen kaum.
Denn er ist Kraft, die nicht zu schauen,
Und dennoch Kraft, auf die zu bauen;
Die, nur wenn sie im Herz verschlossen,
Wird mächtig über dich ergossen.

Sie hat die Seele dir geschaffen
Und deinen Leib, der Seele Tempel,
Sie schuf des Geistes lichte Flammen,
Gab ihnen der Verklärung Stempel,
Und Alles, Alles was geworden,
Schuf diese Kraft an allen Orten;

Durch diese Kraft, wir können's hoffen,
Ist uns der Himmel ewig offen.

Und diese Kraft, die ewig waltet
In jedem Herz, das ihr geweiht,
Und diese Kraft, die Alles lenket,
Es ist der Herr in Ewigkeit!
Den halte fest in deinem Herzen,
So gehst du stark durch Freud' und Schmerzen!
Er ist's, der dich geführt bis heute,
Er sei dein ewiges Geleite!

Trost in der Ferne.

Sie ist verrauscht, des Scheidens bitt're Stunde,
Vom Liebsten mein, das ich auf Erden habe.
Wer bietet rechten Trost, wer süße Labe
Was frommt, daß meiner sie gedenkt, die Kunde,
Seit ich von dannen mit dem Wanderstabe?
Was frommt des Angedenkens süße Gabe,
Der Freundschaft Wort, das kleine Blatt, das bunte?
O süßen Trost, den einzigen von Allen,
Kannst, Laute, du allein in's Herz mir hallen,

Durch dein andächtig wehmuthvolles Schallen,
Wenn Lunas Glanz den stillen Hain bescheint.
Dann hat auch eine Thräne Sie geweint,
Durch dich sich im Gebet mit mir vereint!

Die gewöhnliche Sonntagsfeier.

Froh begrüßt den Sonntagsmorgen
Tausendstimm'ger Jubelschall,
Auf zum Himmel jauchzt die Freude,
Gleich dem hellen Glockenhall.

Sonntag! tönt's an allen Enden,
Von der Plage süße Rast!
Sonntag, Sonntag hallt es wieder
In der Hütte, im Palast.

Mancher geht, weil's Brauch zur Kirche,
Hört nur halb der Predigt zu,
Mancher dehnet drei, vier Stunden
Aus die süße Morgenruh'.

Mittags um die zwölfte Stunde
Regt's auf allen Wegen sich

Und der alte Arbeitskittel
Heut dem schönen Rocke wich.

Und nun ziehet der Geselle,
Sein lieb Mädchen an dem Arm,
Schäckernd aus dem alten Thore,
Leicht vergessend Werktagsharm.

Dann in diesem, jenem Garten
Wird sie flott mit Bier traktirt,
Und dafür am stillen Abend
Ein Rencontre fest paktirt. —

Schlägt des Mittags zweite Stunde,
Kommt der junge Handelsstand,
Des Merkur getreue Jünger,
Listig rechnend und gewandt.

Jeder wiegt auf seinem Rücken
Hin und her den feinen Stock,
Trägt, nach allerneu'ster Mode
Einen Frack und einen Rock.

Und was suchen diese Herren,
In der Mode schönstem Glanz?
Im Salon am allerliebsten
Einen kleinen leichten Tanz. —

Dreimal tönt das Erz der Glocke,
Mahnend auch der Alten Herz,
Daß es heute, heute Sonntag,
Heute Biertag allerwärts.

Nun kommt, mit dem Silberknopfe
An des Urahns span'schem Rohr
Auch das Alter; aus dem Rocke
Schaut die Pfeifenspitze vor;

Und es faßt behaglich posto
Hinter einer bayr'schen Maas,
Spricht von Frieden und von Ruhe
Vielerfahren dieß und das. —

Nur der Arme scheint zu wissen,
Dieß sei Sonntagsfeier nicht,
Ob von selbst, ob nothgedrungen,
Zu entscheiden mir gebricht.

„Der Fischer ist ausgefahren."

Der Fischer ist ausgefahren
Zu weit in die wogende See;
Im Grund tönt dumpfes Murmeln,
Als hieße dem Fischer es „Weh'!"

Die Braut strickt stumm und bange
Das Netz im kleinen Haus,
Der Liebste ist gar so lange,
Ach gar so lange aus.

Der Fischer bekämpft die Wogen,
O, kämpfe nur muthig du!
Doch weh! schon decken die Wasser
Den Kahn, den Fischer zu.

Die Braut drängt banges Ahnen
Zum Strande niederwärts,
Da ist sie lange gelegen
Dem todten Buhlen am Herz.

Die Wogen trugen zum Lande
Den, der mit ihnen vertraut.
Sie wird im Kloster am Strande
Gar bald des Himmels Braut.

Ein gebrochenes Herz.

Sie haben den Sänger vertrieben
Mit seinem muntern Sang,
Und wandten zum Hasse das Lieben,
Des Herzens Gluthendrang,

Er ziehet am Wanderstabe
Ohn' Lied von Land zu Land,
Die Sehnsucht nach dem Grabe
Tief in das Herz gebrannt.

Was gäbe der Sänger Lieder,
Was säng' er frisch und kühn,
Hätt' er die Liebe wieder
Und haßte keiner ihn.

Doch wandert er ungeliebet
Bis an des Meeres Strand
Und sanglos und betrübet
Verläßt er das alte Land.

Er naht der fremden Küste,
Betritt Amerika;
Sein Kummer, — wer es wüßte!
Ob der noch immer ihm nah?

O, der ist bei ihm blieben!
Gebrochnen Herzens Noth
Löst üben nur wie drüben
Der lang ersehnte Tod.

Die Jungfrau am Grabe Th. Körners.

„Warum fließen deine Thränen, holde Maid, am Grabe hier?
Ist's nach jenem Land ein Sehnen, ruht im Grab' der Buhle dir?"

„„Dieses Hügels feuchte Erde decket nicht den Buhlen mein,
Eines Landes Kleinod schließet der versenkte Sarg hier ein.

„„Schläft ein Sänger tief da unten; sang von Liebe, sang vom Wein;
Mit dem Eichenkranz umwunden ruhet er im engen Schrein.

„„Sang vom deutschen Vaterlande! Hörtest du nicht seinen Sang?
Tönte laut durch alle Lande seiner Leier Feuerklang!

„„Sang von hohem Glaubensmuthe, der in keinem
Leiden zagt,
Von der Freiheit Opferblute, wie Tyrannen man verjagt.

„„Von dem Tod hat er gesungen, von dem Tod für's
Vaterland.
Seine Leier ist verklungen, weil den süßen Tod er
fand.

„„Körner schläft hier! An der Seite lieget ihm das
treue Schwert
In dem schwarzen Reiterkleide, in dem Grab in freier
Erd'.

„„Um den fließen meine Thränen auf den frühen
Hügel hin.
Kennst du Jüngling nun mein Sehnen? Weine und
bewund're ihn!

Zwei alte Paare.

Ich weiß zwei alte Leute
Ein wunderliches Paar,
Geschieden von einander
Schon manche tausend Jahr.

Er blickt so hell, so selig,
Der Tag, auf Feld und Au'n,
Sie folgt im Trauerkleide
Die Nacht mit bangem Grau'n.

Und wenn sie glaubt, sie habe
Den Buhlen fast erreicht,
Der Buhle unversehens
In fernes Land entweicht.

Und über beiden wachet
Ein edles Liebespaar,
Der Himmel und die Sonne,
Schon ebenso viel Jahr'.

Doch seine Liebe theilet
Mit ihr die strenge Wacht,
Und übernimmt's, alleinig
Zu wachen über die Nacht.

Ahnen.

In dem hohen Kelchglas blinket
Mir der Reben Feuergold;
Weil der treue Freund so ferne,
Eine Thräne niederrollt.

Doch im Glase, wie gar lieblich,
In der Thräne strahlt sein Bild:
Nach dem Theuern mächtig Sehnen
Meine Freundesbrust erfüllt.

Nach der Kindheit heitern Tagen,
Wo so fröhlich wir vereint
Und so harmlos unsre Spiele,
Meine Seele sehnend weint.

Sieh, welch wunderbar Gestalten
Geht im Gold des Weines vor:
Uns'rer Kindheit frohe Tage
Tauchten lieblich d'raus empor.

Uns'rer Heimath schöne Fluren
Lachten wonnig, lachten hold,
Wo wir Kinder jauchzend sprangen
In des Abends lichtem Gold.

Unsre muntern Scherze klangen,
Die so kindlich wir belacht;
Wieder schimmerten die Kerzlein
In der schönen Christusnacht.

Wunderbar ward ich beweget,
Ganz von Schmerz und Sehnen voll:
Unversehens, so recht leise
Eine Thräne niederquoll.

In dem Weingold leises Regen:
Was mit Sehnen mich erfüllt;
War verschwunden, — in der Thräne
Meines Freundes bleiches Bild. —

Bote weß bringst du mir Kunde?
Daß ich's vorher doch errieth'!
Himmel! zu derselben Stunde
Mir der treue Freund verschied!

Die Espe.

In den Lüften tiefes Schweigen,
Jedes Hälmlein steht in Ruh',
Keines Baumes Blätter neigen
Flüsternd sich einander zu.

Nur des Espenlaubs Gezitter
Stört der Stille Heiligkeit,
Und warum ihr Blätterflitter
Wispernd bis in Ewigkeit?

Höre nur recht auf ihr Zittern,
Was sie dann vertrauen dir,
Wann's so still wie vor Gewittern
In dem ganzen Luftrevier:

„Als durch das allmächt'ge Werde
War geschaffen die Natur
Und der Herr noch auf der Erde
Weilte bei der Creatur,

Beugten alle Bäume bebend
Sich vor seines Odems Weh'n,
Wir nur blieben, hochmuthstrebend,
Stolz emporgerichtet steh'n.

Und der Herr, in Zorn entflammet,
Rief das Donnerwort uns zu:
„„Ihr und was von euch entstammet,
Nimmer soll es haben Ruh!““

Sieh nur, wie sie dann erbeben,
Schmerzlich flüsternd zu einand,
Gleich als schwebte drüber eben
Gottes unsichtbare Hand.

Auf dem Friedhofe.

Da liegen die Gräber so düster,
So schweigend und doch so gescheut,
Ein heimliches Blättergeflüster
Tönt ringsum weit und breit.

Da schlafen an friedlichem Orte
Die Lieben so sanft und so wohl
Und Philomelens Akkorde
Ertönen süßwehmuthsvoll.

Wohl bergen die Gräber die Lieben,
Und trennet von uns sie der Tod,

Doch leben und lieben sie drüben,
Im seligen Lande bei Gott.

Auch du ziehst einstens von hinnen,
Hinüber zu seliger Lust,
Das höchste Gut zu gewinnen,
Deß sich keiner hienieden bewußt.

Die Schwesterfelsen,

eine rheinische Sage.

Zu Schönberg auf dem Schlosse
Am rebenreichen Rhein,
Da wohnten einstens sieben
Bildschöne Schwesterlein.

Es ging durch alle Lande
Von ihrem Reiz die Kund',
Von ihres Geistes Blühen
Sprach manchen Ritters Mund;

Und auf der Veste kehrte
Manch kühner Degen ein,
Um von den schönen Schwestern
Die Schönste sich zu frei'n.

Der Ritter fleißig Kommen,
Das sah man droben gern,
Doch wenn sie freien wollten,
Verlachte man die Herrn.

Des langen Spieles müde
Sprach Ritter Walter wohl:
„Gefährten, auf dem Schlosse
Man uns nicht necken soll.

„Wir schicken zu den Schwestern,
Zu treffen eine Wahl,
Wenn nicht, so sollen Freier
Sie nimmer seh'n im Saal!"

„Die Ritter sollen kommen
Nur morgen auf das Schloß,"
So sprachen die von oben,
„Entscheiden soll das Loos!"

Da zogen aus die Ritter
Beim ersten goldnen Strahl,
Und traten voll Erwarten
Bald in des Schlosses Saal.

Der Saal war schön geschmücket
Mit Edelstein und Gold;

Mit ein und zwanzig Loosen
Erschien ein Mädchen hold:

„Nun denn, ihr Ritter, ziehet,
Euch allen volles Glück,“
So sprach sie und dann wandte
Sie sich mit losem Blick.

Doch wie es kam zum Ziehen,
Zog Jeder leeres Blatt,
Weil sie der Schwestern Laune,
Nur neu verspottet hat.

Es wandten sich voll Zornes
Die Ritter an den Rhein,
Und siehe da, welch Wunder,
Die sieben Schwesterlein;

Sie fuhren in einem Nachen
Sanft auf dem Rheine hin
Und thäten die Ritter verlachen,
In ihrem kühnen Sinn'.

Da rufet Ritter Walther
„Erscheine Lorelei!
Und räche an den Schwestern
Verschmähte Rittertreu!“

Und aus des Rheines Woge,
Die mächtiglich erbraust,
Tauchte die schöne Jungfrau,
Die in den Fluthen haust,

Und die erhob die Stimme,
Gebot dem Schiffe Halt,
„„Warum seid ihr, o Schwestern,
Für treue Liebe kalt?

„„Wie euere Herzen steinern,
So sollt ihr ganz nun sein,
Drum, ruft sie laut, ihr Schwestern,
Drum werdet nun zu Stein!““

Die Jungfrau war verschwunden
Die Sieben mit dem Schiffe;
Noch heute kann man sehen
Dort sieben Felsenriffe.

Wenn die Vögelein kommen.

Schmückt die Thore
Nun mit Kränzen,
Bunte Banner
Lasset glänzen!
Jubelt Lieder,
Tanzt den Reih'n:
Zogen wieder
Gäste ein.

Seht sie kommen
Lieblich nickend,
Uns zum Frommen
Still beglückend,
Nahen wieder,
Liebe spendend,
Frohe Lieder,
Nimmer endend.

Und gar gerne
Sie berichten
Von der Ferne:
Lieblich Dichten.
Allbelebend
Sie erscheinen,
Freude gebend,
Stillend Weinen.

Jubelt Lieder,
Schaut die Wälder,
Jubelt Lieder
Schaut die Felder
Sie durchziehen;
Hört der Kehlen
Harmonieen
Voller Seelen!

Frage.

O meiner Heimath Fluren,
Euch seh ich wieder bald!
Auf sanftem Bergesrücken,
Den grünen Lieblingswald!

Das Vaterhaus, das theu're,
Der Liebe holden Blick,
Der Eltern treues Walten,
Ein friedlich stilles Glück!

Die kleinen, trauten Räume,
Wo Abends froh vereint
Mit den Getreuen Allen
Der lang getrennte Freund!

Doch wird, wie sonst geschehen,
Sich freuen auch mein Herz,
Wird kein Gedanke trüben
Der heitern Laune Scherz?

Ich lasse ja mein Liebstes
Und auch das Beste mein
In einer zweiten Heimath,
Verlassen und allein.

Gott ist die Liebe.

Laute Orkane tosen durch die Lande,
Ströme stürzen vom Berge, Wellen peitschen
Schäumend Wellen: zittere Mensch, der Heilige,
Ewige zürnet.

Hört ihr den Donner? seht ihr Blitze nieder-
Fahren zackigen Falles: ha! wie's lodert
Aus der Hütte! zittere Mensch, der Heilige,
Ewige zürnet.

Wehe wie lange schleicht in unsern Hütten
Noch der würgende Engel? ruft das Wehe
Ueber Leichen: zittere Mensch, der Heilige,
Ewige zürnet.

Hemme die Sichel! schon' des Vaters, schone
Uns'rer Mutter! Erbarmen! wimmern Kinder,
Harter Schnitter! zittere, Mensch, der Heilige,
Ewige zürnet.

Wird er denn ewig zürnen, ewig, ewig?
Vater, heiliger Vater, ach vergib uns!
Nein! er zürnet ewiglich nicht, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Mildere Lüfte säuseln durch die Thale,
Blumen blühen in Pracht, die Saaten lächeln
Lauter Fülle: jauchze, o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Muntere Vögel singen ihre Lieder
Sorglos und sie erhält Er; sieh es ihnen
Ab, o Seele: jauchze: o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Dunkeln Gewandes birgt die Nacht den Bösen,
Stille naht das Verbrechen uns'rer Hütte,
Einer hütet: jauchze, o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Milde erwärmet das Gefild die Sonne,
Strahlet Segen, unendlich Segen über
Alles, Alles: jauchze, o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Schimmernde Sterne prangen an der Veste,
Leuchten Frieden in's kranke Herz dir, hohen
Himmelsfrieden: jauchze, o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Senket die müden Leiber in die Erde,
Herrlich schwebet empor dann uns're Seele,
Zu der Heimath: jauchze, o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe.

Können wir's hoffen? Hoffet Seelen! Seinen
Eingeborenen Sohn gab er dahin für
Uns, der Vater: jauchze, o Mensch, der Heilige,
Gott ist die Liebe!

„Mit deinen lichten Augen."

Mit deinen lichten Augen
Siehst du mich liebend an,
Das will gar gut mir taugen,
Hab meine Freude dran.

Mir wird's im Herzen munter
Durch deinen lichten Blick;
Doch Auge leidet darunter:
Gibt nimmer ihn zurück,

Bis daß es gar geblendet
Vom hellen Glanze ist
Und seine Lust geendet,
Weil es das Glühen mißt.

Dann weinen deine Augen
In ihrer lichten Gluth;
Es rinnt in meine Augen
Dann deiner Thränen Fluth.

Die Thräne wird zum Strahle,
Der ewig dunkelt nicht
Und wieder mit einemmale
Ist hell mein Auge und licht.

Dein guter Engel.

Warum, wenn du die Augen
Ermüdet schon geschlossen,
Und deine Sinne alle
Von Träumen fast umflossen,
Warum durch alle Nerven
Dann oft ein Beben zückt,
Das dich den sanften Armen
Des Schlafes wieder entrückt?
Das ist dein guter Engel,
Und will dich liebend mahnen,
Daß du noch nicht gebetet;
Dieß Beben ist sein Ahnen.
O falte dann die Hände,
Zum Dank, zur Bitte du!
Dann schließt dein guter Engel
Dir sanft die Augen zu.

Waldfrühling.

Hörst du der Zweige Rauschen,
So tief geheimnißvoll
Sie Frag' und Antwort tauschen?
Was sie sich sagen wol?

Sie sagen sich von Wonne
Von neuer Lebenskraft,
Die ihnen Frühlingssonne
Nun allen wieder schafft.

Vom Werden sie erzählen,
Von schöner Blüthenzeit,
Vom Lied' aus tausend Kehlen,
Von Jubel weit und breit.

Von ihren Vög'lein sagen
Die Kunde sie einand,
Von ihres Heimzugstagen
Und von viel weitem Land.

Denn jeder Zweig erkennet
Sein Vögelein zumal,
Und dieser jedes nennet
Ihm auch sein treu Gemahl.

Hörst du sie rauschen, ahnend
Das treue Sängerpaar?
Wie sie, zum Kommen mahnend,
Sich liebend neigen gar!

Fühlst du das tiefe Schweigen
Im ganzen Raume dann?
Das ist der Wonne eigen,
Die sich nicht fassen kann!

Sonst und jetzt.

Es steht ein Baum auf der Aue:
Von üppigem Grün umlaubt
Erhebt er frei und fröhlich
Gen Himmel sein stolzes Haupt.

Es wiegt sich auf seinen Zweigen
Der muntern Vöglein Schaar,
Ihr Lied erschallt in die Lüfte
Gar traut und wunderbar.

Den Pilger, müd' vom Wege,
Sein kühliger Schatten erquickt,
Der Blätter liebliches Säuseln
Das lauschende Ohr entzückt. —

Die Stürme toben: es rauschen
Die Blätter nieder zur Erd';
Verschwunden sind die Sänger,
Kein Schatten Kühlung gewährt.

Es steht ein Baum auf der Aue:
Verdorret und entlaubt
Erhebt er trüb und düster
Gen Himmel sein traurig Haupt.

Ranken.

An der Eiche starkem Stamme
Rankt der Epheu sich hinan,
Will in treuem Liebesglühen
Treu und innig ihn umfah'n.

Eiche duldet dieses Ranken,
Dieser Liebe Ungestüm,
Eiche stützt in wilden Stürmen
Seine schwachen Kräfte ihm.

Und es stürzt die stolze Eiche,
Wenn sie Stürmen nimmer fest,
Ehe sie vom stillen Ranken,
Ehe sie vom Liebsten läßt.

So der Liebe süßes Ranken
In der treuen Männerbrust,
Und des Eichenstammes Stärke
Ist der Edle sich bewußt.

So des Glaubens selig Ranken
In dem frommen Menschenherz,
In dem letzten Sturme gläubig
Siegend über jeden Schmerz.

Wo ist Friede?

Die Abendglocken schallen
Von nahe und von fern,
Daß sie mir Frieden hallen
In's Herz, das hätt' ich gern.

Wo aber weilt der Friede?
Erwarte dann erst ihn,
Bis einst am Abend müde
Ich, Armer, nimmer bin.

Nach dem Englischen des Th. Moore.

In kalter langer Winternacht
Ein Grab der Todengräber macht;
Bei der Laterne trübem Schein
Ist unter Toden er allein.

Er schaufelt frisch, er schafft sich warm,
Er braucht den Tag, der Mann ist arm.
Doch wirft er schnell die Schaufel weg,
In ihm wird Grauen mächtig reg'.

War's Täuschung? Nein, er hörte recht,
Das Herz ihm ungestümer schlägt.
Der Mond geht auf, er sieht es bald,
Dort ferne klagend eine Gestalt.

Vom Himmel schwebt es licht herab
Zu der Gestalt am fernen Grab,
Und wie der Gräber dieses sieht,
Zum erstenmal den Ort er flieht.

Am Tag' darauf erzählt er klar,
Was nächtlich ihm begegnet war,
Da hat ein Greis ihm anvertraut,
Was an dem Grabe er geschaut.

„Dort ward geklagt in bängster Noth,
Weil hohes Gut geraubt der Tod.
Des Winterodems eisige Macht
Hat aus den Thränen Perlen gemacht!“

„Der Engel, Mitleid, sah den Glanz
Und kam herab vom Sternenkranz
Und las der Thränen Silberschein,
Reih't seinem Diadem ihn ein.“

„Der Selige kennt der Perlen Glüh'n
Und weiß, die Thränen sind um ihn;
Des Seingedenkens Fortbesteh'n
Macht ihm gewiß das Wiederseh'n.“

Die mißlichen Blumen.

Wohl liebe ich die Blumen
Im Garten und im Feld';
Wohl liebe ich mein Liebchen,
Das Beste auf der Welt.

Doch diesen vielen Blumen
An ihrem Fensterlein,
Die neidisch sie verhüllen,
Wird nicht die Liebe mein.

Da kann sie mich zwar sehen
Durch ihre Blumen dicht,
Kann lächeln oder weinen,
Ich seh's vor Blumen nicht.

Drum nehme doch die Blumen,
Pflanz' in den Garten sie
Und scheue, Traute, nimmer
Für mich die kleine Müh.

Liebst aber deine Blumen
Im Herzen mehr denn mich:
So lasse sie am Fenster,
Ich lasse dann auch dich!

Glosse.

„Droht auch in wilder Sturmesnoth
Dein Lebensschiff zu scheitern,
Getrost, der Schmerz, der dich bedroht,
Er will das Herz nur läutern,
Er will, vom Ewigen gesandt,
Dich zu dem Bessern stählen,
Will fester knüpfen nur das Band
Um die verwandten Seelen."

Droht auch in wilder Sturmesnoth
Dein Lebensschiff zu scheitern,
Der Morgensonne golden Roth
Wird wieder dich erheitern,
Und was am Abend dräuend schien,
Zur Täuschung dir beschieden,
Zieht Morgens durch die Seele hin,
Ein schöner Gottesfrieden.

Getrost, der Schmerz, der dich bedroht,
Er will das Herz nur läutern
Und deinen kurzen Blick in Noth
Zum Himmelsblick erweitern;
Verscheuchen will er bange Nacht,
Die oft das Herz berennet,
Und bringen des Vertrauens Macht,
Das Einen Vater kennet.

Er will, vom Ewigen gesandt,
Dich zu dem Bessern stählen,
Daß du im fremden Pilgerland
Sein Schild dir magst erwählen;
Er will, wenn du verlassen scheinst
Von jedem Trost im Leben,
Und in der stillen Kammer weinst,
Der Liebe Trost dir geben,

Will fester knüpfen nur das Band
Um die verwandten Seelen,
Die, ob auch Täuschung Stätte fand,
Dann inn'ger sich vermählen,
Und nimmermehr zu trennen sind,
Mag's auch von Außen toben:
Die Kraft, die jetzt in ihnen minnt,
Ist heil'ge Kraft von oben!

„O, wehre doch den Thränen nicht!"

O wehre doch den Thränen nicht,
Laß rinnen ihren Lauf,
Denn was im Herz verschlossen liegt,
Das thun die Thränen auf!

Mag drinnen Freud verschlossen sein
Mit eisenfestem Schloß,
Weil für die Erde sie zu rein,
Für Menschen sie zu groß:

Die Thränen sprengen den Verschluß,
Sobald sie lichter Glanz,
So daß herauf die Freude muß,
Für dich geschaffen ganz.

Mag drinnen Schmerz verschlossen sein
Mit eisenfestem Schloß,
Weil für die Erde er zu rein,
Für Menschen er zu groß:

Die Thränen sprengen den Verschluß,
Sobald sie lichter Glanz;
So daß herauf der Schmerz auch muß,
Getilgt, gebrochen ganz.

Drum wehre doch den Thränen nicht,
Laß rinnen ihren Lauf,
Denn was im Herz verschlossen liegt,
Das thun die Thränen auf!

Lob des Rheines.

Nicht in Italiens reizenden Gefilden,
Wo immer heiter dir der Himmel lacht,
Das Auge schaut an mächt'gen Steingebilden,
Was Römerkunst so riesig hat vollbracht,

Wo ganze Städte heute noch bezeugen,
— Entdecket erst seit nicht zu langer Zeit —,
Das Schöne alles, was den Alten eigen,
Und was die neue Zeit uns nimmer beut;

Nicht in Italien, wo in dunkeln Gluthen
Der schlanken Mädchen Flammenauge sprüht
Und ihrer Liebe ungestümes Fluthen
Dich sehnend an die heiße Lippe zieht,

Nicht dort kannst du das Schönste schauen,
Was je ein menschlich Auge sah,
Das Schönste ist in andern Gauen,
Und lieget allen Deutschen nah. —

Es ist am hellen, deutschen Rheinesstrande,
In diesen Zauberauen hold und schön,
Wo Lurleys Sang schon manchen Wand'rer bannte,
Der ihr gelauscht und in das Aug' geseh'n;

Wo deutsche Kraft aus grünen Hügeln keimet,
Gar treu gepflegt von reger Winzerhand,
Bis sie im vollen Becher golden schäumet,
Die Gluth von diesem hohen Wunderland!

Es ist am Rhein, wo feste Treue wohnet,
Und Biedersinn und froher, freier Muth,
Es ist am Rhein, wo freie Sitte thronet,
Gepfleget in des Volkes heil'ger Huth.

Es ist am Rhein, wo auf den grünen Höhen,
In majestätisch hocherhab'ner Pracht,
Die schönen Burgen wohlgegründet stehen,
Zur Lust, zur Volkesknechtung nicht gemacht.

Es ist am Rhein, wo die Ruinen zeugen,
Ruinen wohl von manchem Felsennest,
Daß sich ein tapfer Volk von Keinem beugen,
Ein frei Geschlecht von Keinem zwingen läßt. —

Dort, dort kannst du das Schönste schauen,
Was je ein menschlich Auge sah:
Es ist der Rhein und seine Gauen,
Dem deutschen Herz unendlich nah!

Disticha.

Gerne erzeigen Wohlthaten die Reichen, die Herren der Erde,
Geben Unwürdigen selbst, was sie doch gar nicht verdient.

Was der erhabene Grund bei Vielen, möchtest du wissen?
Edelsinn, Hilfe vielleicht? O, da bist irre du sehr!

Zeigen wollen sie nur, daß hocherhaben sie stehen,
Daß überlegen sie sind eben durch's leidige Geld.

Schwerer dagegen fällt ihnen der Dank, weil der sie erinnert,
Daß auch der Reichste, allein, nicht zu bestehen vermag.

Am Morgen.

Wenn der Morgen golden taget
In dem stillen Heimathsthal',
Dann das Herz sich immer fraget:
Endet heute deine Qual?
Wird gestillt dein banges Sehnen,
Das am innern Leben zehrt,
Hemmt das Heute deiner Thränen
Lauf, der schon so lange währt?

Jeder Morgen bringet Freude
Allen Wesen, Allen dar,
Allen eine Gott geweihte
Auf der Herzen Festaltar.
Doch der Qualen Ende bringet
Mir der Morgen keiner mehr,
Und in neuem Sehnen ringet
Bang das Herz und trostesleer.

Am Abende.

Vom Himmel sinket stiller Friede
Herab auf unser Erdenthal,
Und was am Morgen feurig glühte,
Liegt starr danieder, bleich und fahl.

So gleichet jetzt mein Herz der Blüthe,
Die morgendlich noch Wonne trinkt,
Und abendlich, des Lebens müde,
Verwelkt, zertreten niedersinkt.

Nie verlassen.

In all dem Gram, in all dem Sehnen,
Das dich, o arme Seele, beugt,
Willst du dich ganz verlassen wähnen,
Von Allen, Allen unbezeugt?

Fühlst du es nicht, das Deingedenken
Der treuen Liebe in der Fern',
Und nicht das himmlische Versenken
In dich des Trostes von dem Herrn?

Es hat noch nie verlassen Einen
Gott, der die Liebe selber ist,
Und er vergißt der Seinen Keinen
Wenn Ihn auch Keiner je vergißt!

„O denke dann auch meiner!“

Es sitzt in ihrem Stübchen,
Um späte Mitternacht,
Heiß betend noch Treuliebchen,
Daß Gott im Himmel wacht.

Und so ein Engel faltet
Die Hände zum Gebet,
Der treue Gott das waltet,
Was er von Ihm erfleht.

„O denke dann auch meiner
In dem Gebete dein,
Es ist unendlich reiner,
Als all das Beten mein.“

Der erste Brief.

Ich war so weit entfernt von dir,
Verlassen und allein,
Nicht eine Seele nahte mir
Im tiefen Kummer mein.

Rings um mich glühte Sommerpracht
In wonnig hellem Schein,
Doch hüllte tiefe Winternacht
Das bange Herz mir ein.

Ich fühlte keine Sommergluth
Und keine Rosenlust:
Gesunken war der Jugendmuth
Und öd und kalt die Brust.

Nur die gewisse Zuversicht
Hielt aufrecht mich im Leid,
Daß jedem Dunkel folget Licht
Und jedem Schmerze Freud',

Und jedem Winter Lenzeslust
Mit neuer Lebenspracht,
Verscheuchend, uns schier unbewußt,
Der Schmerzen düst're Macht.

So war's! denn auch dem Herzen mein
Ward Freude bald zu Theil:
Da zog der holde Frühling ein,
Der Sehnsucht wonnig Heil!

Und, fragst du, wer der Frühling war,
Der Heil zurück mir rief, —
Den hab' nur ich in meinem Jahr':
Es war dein erster Brief.

Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.

Ps. 30, 6.

Der Tag beginnt; entschwunden ist das Grauen
Der finstern, kampfesheißen Nacht;
Die Sonne läßt ihr holdes Antlitz schauen,
Zur Wonne uns von Gott gemacht:
Anbetend sink' ich vor dem Vater nieder,
Mein armes Herz Ihm weihend ganz,
Dem überschwenglich gnadenvollen Hüter,
Hoch über seiner Sonne Glanz.

Im Herzen tönt's wie helles Glockenklingen,
Das mich zum Gotteshause mahnt,
Im Herzen tönt's, wie Seraphime singen,
Die Seele Gottes Nähe ahnt.
O Tag, bist du denn nicht wie deine Brüder,
So reich an gern getrag'ner Last?
Sinkt Friede denn vom Himmel nieder,
Und nach dem Kampfe süße Rast?

So hat die Seele Ruhe denn gefunden,
Die kämpfend sie so heiß ersehnt,
Und was der heil'ge Sänger tief empfunden,
In allem Denken wiedertönt;
„Es währet nur den Abend lang das Weinen
Und Gottes Zorn den Augenblick,
Sie kehrt, ob es auch lange wollte scheinen,
Die Freude Morgens uns zurück."

Augensprache.

Manche schöne, traute Stunde
War ich ehedem bei dir
Und vernahm aus deinem Munde,
Wie dein Alles nur in mir. —

Manche schöne, traute Stunde
Bin ich wieder nun bei dir,
Doch es lebt in deinem Munde
Keine schöne Sylbe mir.

Ist's ein Mindern deiner Liebe,
Was das traute Wort versagt,
Oder nur tiefernster Triebe
Seligsüße Geistermacht?

Ja du sprichst mit deinen Augen,
Mit der Gluth die innen wohnt,
Solltest du noch Worte brauchen,
Wo das Herz im Auge thront?

Gottvertrauen.

Wenn deine Seele ganz umnachtet,
Verdunkelt jeden Trostes Stern,
Wann heiße Nächte du durchschmachtet
Von aller Hülfe endlos fern,
Wann in der bängsten deiner Stunden
Der Schmerzenspfeil, mit Gift getränkt,
Sich noch in deines Herzens Wunden
Mit aller Wucht hineingesenkt;

Wann aller Raum dir scheint zu enge
In deiner Seele Marterqual,
Wann bessern Seins Erinn'rungsklänge
Dein Herz zerschneiden tausendmal;
Wann dann erfaßt dein ganzes Wesen
Dem starren Wahnsinn gleiches Glüh'n,
Dich selbst vom Schmerze zu erlösen,
Dir selber jählings zu entflieh'n:

Dann mußt in's Herz du mächtig greifen,
In seinen tiefgeheimsten Schacht,
Dort kannst du, ob die Wunden träufen,
Ein Licht noch finden in der Nacht,

Und wenn's auch klein noch im Beginnen,
Du wirst's in Kürze lodernd schau'n,
Es ist im bängsten Herz noch drinnen
Das Licht, geheißen: „Gottvertrau'n."

O, fach ihn an den schwachen Funken,
Deß du fast nimmer dir bewußt,
Er ist vom Himmel dir gesunken
In deine schmerzdurchwühlte Brust!
Dann weicht die Nacht, dann kommt die Sonne,
Des Seelenfriedens herrlich Licht,
Dann folgt den Schmerzen süße Wonne,
Die nimmermehr sich unterbricht!

Treuschwur.

Sie hat mir Treu' geschworen,
Und Liebe für und für,
Sie hat mit heißen Thränen
Den Bund besiegelt mir.

Auch ich hab' ihr geschworen,
Auf ewig treu zu sein,
Und zu den Ihren rannen
Dann auch die Thränen mein.

Kein Zeuge war zugegen,
Der es der Welt beweis't,
Nur Einer hat's gesehen:
Der ewig gute Geist.

Und dieser Eine senkte
In's Herz die Treue ihr,
Und dieser Eine senkte
In's Herz die Treue mir!

Treubruch.

Viel des Schönen, viel des Trauten
Sagte, die Geliebte, mir
Mit geheimnißvollen Lauten,
Und ich glaubte Alles ihr.

Eines nur hat sie gesprochen
Und das war nicht schön und traut:
„Daß die Treue ich gebrochen,“
Hat man jüngst mir anvertraut.

Dieses Eine nicht zu glauben,
Aber war mir heil'ge Pflicht,
Selbst dem Herzen nur erlauben,
Es zu denken durft' ich nicht.

Reich belohnt war dieß Vertrauen,
Denn ich sah die Holde kaum,
Sagte sie mir, noch mit Grauen,
Daß es nur ein böser Traum.

Faschingsbesuch.

Treuliebchen wollt' ich sehen
In ihrem Häuschen klein,
Vermummet mußt ich gehen,
Um nicht gekannt zu sein.

Ich ging zu dem Bedarfe
Zurück in alte Zeit,
Nahm eine bleiche Larve,
Ein längst vergess'nes Kleid.

Und so nur durft' ich wagen
Mich in ihr Stübchen traut,
So einzig zu ihr sagen
Der Liebe süßen Laut.

Sah' wohl das kleine Stübchen,
Der Unschuld heil'gen Port,
Sah' aber nicht Treuliebchen,
Treuliebchen war nicht dort.

So kann ich nie es sehen
Und And're sehen's doch,
Das kann ich nicht verstehen
Und sterb' am Ende noch!

„Hab endlich sie gesehen.“

Hab' endlich sie gesehen
Nach langer, langer Zeit,
Fromm aus der Kirche gehen,
Im schlichten Sabbathkleid.

Aus ihren Augen glühte
Ein glaubensvolles Herz,
Ein sanfter, stiller Friede
In Freude wie im Schmerz.

„Ob du auch dachtest meiner
In dem Gebete dein,
Es weiß, es sagt mir's Keiner,
Ich weiß es nur allein.“

Ständchen.

„Was hör' ich süßerschrocken
In später, dunkler Nacht?
Ein Klingen hell wie Glocken
In zarter, reiner Pracht;
Es klingt zu meinem Ohre
In seligsüßem Chore:
Mein Gott! es war ein Träumen
Von Paradieses-Räumen!"

„„Herzlieb, es war kein Träumen
Von Paradieses-Räumen.
Dein Liebster hat gesungen,
Sein Lied hat noch geklungen.
Gebet noch war das Klingen,
Da schlief dein Auge müd',
Gebet des Trauten Singen,
Gebet der Freunde Lied.""

„Wer da liebt, kann der vergessen?
Wer vergißt, hat der geliebt?
Lieben heißt ja: Nie vergessen!
Und vergessen: Nie geliebt!“

Als Verblendung mich geschlagen,
Eifernd mit Philisterwahn,
Mußt' ich deiner zwar entsagen;
Ob ich daran recht gethan?
Doch ich dachte unterdessen
Deiner stets und stillbetrübt:
„Wer da liebt, kann der vergessen?
Wer vergißt, hat der geliebt?“

Unter Gram und unter Sorgen
Schwanden meine Tage hin,
Allen hab' ich wohl verborgen,
Wie ich endlos elend bin;
Habe bang die Zeit gemessen,
Die mich einst dir wieder gibt:
„Lieben heißt ja: Nie vergessen!
Und vergessen: Nie geliebt!“

Frage und Antwort.

Wie ich dich liebe, willst du fragen?
O, laß dir gleich die Antwort sagen:
Kann ohne Geist der Körper leben,
Kann's ohne ihn ein Dasein geben?
Kann ohne Licht das Auge sehen,
Kann ohne Licht die Welt bestehen?
Du bist mein Geist, du bist mein Leben,
Mein Licht, mein Alles bist nur du,
Und soll ich dich verloren geben,
Schließt mir der Tod das Auge zu.

Sonett.

Und soll ich Sie denn nimmer wiedersehen,
Die einst mein Herz erfüllt mit ihrer Liebe,
Die ich geliebt mit heißem Sehnsuchtstriebe?
O Vater kann, o darf's nicht mehr geschehen?

Vor Wehmuth würden meine Sinne mir zergehen,
Wahnsinnig, eine todte Masse bliebe;
Das sonst so helle Auge, matt und trübe,
Nur Tod, o Vater, könnte es noch flehen.

Ja, was ich als mein Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ist es getrennt von mir durch ew'ge Bande?

Nein! über deiner lichten Sterne Höhen,
Wenn wir verklärt vor deinem Throne stehen,
Darf im Verklärungsglanze ich Sie sehen!

Treue, Untreue, Reue.

Wie die Quelle Wellen zeuget
Allsekundlich immer neue,
So der Liebe endlos Sehnen
Wird gezeuget durch die Treue,
So der Untreu' stete Qualen,
Zeuget namenlose Reue.

Sehnen nach Jenseits.

Wie der Blitz aus grauer
Wolken dichtem Flor,
Zucken Sehnsuchtsschauer
Mir im Herzen empor:
'S ist nach jenem Abend,
Wo zum letztenmal
Uns hienieden labend
Scheint der goldne Strahl,
Auferstehungs-Morgen
Alle Schläfer weckt,
Die mit ihren Sorgen
Grabesnacht gedeckt;
Und wir alle finden,
Die von uns beweint;
Wesen, frei von Sünden,
Ewig sind vereint.

Ein Abend.

Sterne schauen freundlich nieder
Von des Himmels blauer Höh',
Wandernd ihre weiten Pfade
Ueber Menschenlust und -Weh.

Glänzend zieht des Mondes Scheibe,
Herrschergleich am Himmelsplan,
Treu mit ihrem blassen Lichte
Treuer Liebe zugethan.

Leise flüstern noch die Zweige,
Liebend sich, einander zu;
Philomele singt die Vög'lein
Allesammt zur Abendruh'.

Und der Jüngling ruht am Busen
Seiner lieben, holden Braut,
Höret nicht auf Philomele:
Hört nur i h r e Stimme traut.

Lauschet nicht dem Blätterflüstern
Ihrer stillen Liebe nicht:
Lauschet nur den süßen Lauten,
Die die Holde zu ihm spricht.

Schauet nicht der Sterne Glänzen,
Und des Mondes Leuchten nicht:
Schauet nur, o könnt' er's ewig,
Ihrer Engelsaugen Licht.

Der Tyroler.

Jüngst kam ein schmucker Tyroler,
War eben Faschingszeit,
Zu mir mit fröhlichem Joler
Im lust'gen Alpenkleid.

Bin zwar nicht gerne Prahler,
Doch war der Bursche fein,
Ein junger Zillerthaler,
Nur fast etwas zu klein.

Da fing er an zu küssen
Und küßte herzlich mich;
Mit fröhlichem Gewissen
Er plötzlich dann entwich.

Er mochte wahrlich meinen,
Noch ungekannt zu sein,
Doch gleich bei seinem Erscheinen
Kannt' ich den Burschen fein;

Und vollends gar das Küssen
War mir die rechte Spur:
So ohne viel Permissen
Küßt ja die Liebste nur.

„Dir bin ich treu ergeben.“

Dir bin ich treu ergeben,
Du holdes, trautes Lieb;
Ich ließe ja mein Leben,
Daß dir das deine blieb'!

Du warst mein Ein und Alles
In trüber, schwerer Zeit;
Du bist mein Ein und Alles
In alle Ewigkeit.

Wie kann ich g'nug dir danken
Die Treue für und für,
Die, wenn auch alle wanken,
So hold zur Seite mir?

Dir bin ich treu ergeben,
Du holdes, trautes Lieb;
Ich ließe ja mein Leben,
Daß dir das deine blieb'!

Luther.

In Banden lag das Gotteswort
Dem Volke vorenthalten,
Die Pfaffen konnten ganz allein
Nach Willen es gestalten.

Der Ablaßkram nahm überhand,
Wie Unkraut auf den Feldern,
Und sündenfrei war ganz allein
Der Mann mit vielen Geldern.

Die Nacht lag tief auf allem Volk,
Nacht über Wissens Schätze,
Die Klostermänner ganz allein
Erkannten rein die Sätze.

Die konnten Alles hell und klar
Beim rechten Namen nennen,
Doch blieb im Kloster ganz allein
Dieß richtige Erkennen.

Verschwunden war die deutsche Sprach'
Durch fremder Sprachen Blühen,
Nur dem Geringsten ganz allein
Ward deutsches Wort geliehen.

Da sah vom Himmel Gott darein
Und hatte deß Erbarmen,
Und nahm zum Werkzeug' ganz allein
Den Sohn von einem Armen;

Dem Bergmannssohne gab er Kraft
Das Gotteswort zu retten,
Der Welt genüber ganz allein
Zu sprengen Geistesketten.

Der fuhr darein wie Wetterschlag,
Das hohe Gut zu schützen,
Und wußte trotzig ganz allein
Sich auf den Herrn zu stützen!

Der hat gestürzt den Ablaßkram
Durch unläugbare Thesen,
Dem Volk gegeben ganz allein
Der Schriften wahres Wesen;

Der schuf die Sprache wieder neu
Durch Bibelübersetzung,
Gab Gott die Ehre ganz allein,
Sich selbst geringe Schätzung.

„Das Wort sie sollen lassen stah'n,"
 Daran sei nichts gebrochen,
Wie wir es haben ganz allein
 Hat Gott es ausgesprochen:

So sprach er und hielt felsenfest
 Am Gotteswort, am Alten,
So wollen wir auch, ganz allein
 Ihm nach es treulich halten!

Der Verlassene.

Dahin sind nun der Wonne Tage,
Dahin mit aller ihrer Pracht;
Es ruft, es weckt sie keine Klage
Aus ihres Nichtseins dumpfer Nacht.
Wohl klagt mein Herz nach diesen Stunden
Des Ernstes und der heitern Lust;
Doch Alles, Alles ist entschwunden
Und öd und kalt die Jugendbrust.

Die Freunde alle sah ich scheiden,
Ob ihnen auch geweiht mein Sein,
Die Treue weichen kaltem Meiden
Und liebeleerem Trug und Schein;
Mir schlägt kein Herz, das mich verstehet,
Und keines, das den Gram mir theilt;
Von keiner Lippe Balsam wehet,
Der meines Herzens Wunden heilt.

Erloschen ist für mich der Liebe,
Der reinen Liebe milder Strahl;
Auch Sie ließ mich im Weltgetriebe,
Ein Opfer namenloser Qual.

Wie schwanden einst in süßem Küssen
Die Stunden hin minutengleich!
Aus Ihrem Arm ward ich gerissen,
Aus meiner Liebe heil'gem Reich.

Vom Vaterhause fortgetrieben
Hinaus in fremdes, fernes Land,
Ist nirgends ein Asyl mir blieben,
Wo ich die Ruhe wieder fand,
Wo ich die Freunde wieder funden,
Wo mich umschlang der Liebe Arm:
Es blieben nur des Herzens Wunden
Und lauter Schmerz und lauter Harm.

Doch Einen Freund will ich gewinnen,
Der sich erbarmet meiner Noth,
Dem sei geweiht mein ganzes Sinnen,
Dem treuen Freund, geheißen „Tod";
O komme bald, mich zu umfangen,
Dein Kuß beendet allen Schmerz!
O stille bald dieß Gluthverlangen
Und führe du mich himmelwärts!

Der Demokrat.

Verbietet nur die Volkstendenzen
In jedem deutschen Staat',
Ich bin doch über alle Gränzen
Ein echter Demokrat.

Verbietet nur die Trikoloren
Im ganzen deutschen Land,
Ich habe dennoch zugeschworen
Nur diesem Farbenverband.

Doch, daß man mich nicht fäßt beim Kragen
Ob dieser Schwindelei,
So will ich Allen offen sagen:
Wie sie gemeinet sei:

Das schlichte Volk hat mir gegeben
Das Mädchen meiner Wahl;
Drum bin ich dem verpflichtet eben
Zum Danke tausendmal;

Und dieses Mädchens dunkles Auge
In seiner dunkeln Gluth,
Das ist nach meinem Sinn und Brauche
Das Schwarz, dem ich so gut;

Und dieses Mädchens Mund so rosen,
Der ist mein einzig Roth,
Den will ich süße minnend kosen
Wohl bis zu meinem Tod;

Und dieses Mädchens lichte Haare
In ihrem gold'nen Glanz,
Die sind das Gold, das ich bewahre,
Der Schluß zum Farbenkranz.

Ja der, vor allen Trikoloren,
Und ihrer Trägerinn
Hab' stete Treue ich geschworen,
So lange als ich bin,

Und selbst im Tode noch bekennen
Will ich dieß „Schwarzrothgold",
Ihr könnt mich Demokraten nennen
Dann oder wie ihr wollt!

Der Thurmbrand zu Nördlingen am 19. Februar 1852.

Eine poetische Erzählung.

Der Donner rollt, der Hagel schlägt,
Der Sturm fegt durch die Strassen,
Ein Blitz, ein Schlag! Gott sei bei uns!
Die Menschen bang erblassen.
Doch ruhig wird's und stille gleich,
Dankt Gott! es war ein kalter Streich.

Die Nacht verrinnt; der Tag bricht an,
Zur Arbeit Alles schreitet; —
Der Tag hat wieder sich geneigt,
Die Erde Dunkel kleidet,
In trauter Stube scheint das Licht,
Der Ahn von alten Zeiten spricht,

Da tönt vom Thurm des Wächters Horn
In dumpfen Tönen nieder;
Der Ton erfüllt mit Sorg' und Angst
Der Nördlinger Gemüther,
Denn Feuer kündet dieser Ton
Wohl seit uralten Zeiten schon.

Es rennt das Volk, es läuft zu Hauf,
Das Ohr hört manche Klage,
Verworren tönt im Stimmgebraus,
„Wo Feuer sei“, die Frage,
Da stürzt — es regt kein Laut sich mehr —
Vom Thurm herab ein Funkenmeer.

Wie wenn, gepeitscht von Sturmeswuth,
Oft plötzlich still die Wogen,
Dann donnerähnlich wieder nah'n
In himmelhohen Bogen:
So schweigt das Volk, so heult es Sturm,
So brauset es hinan zum Thurm!

Wetteifernd drängt's zur Thurmeshöh'
Hinan die vielen Stufen,
Zu retten Denkmal hoher Kunst,
Das uns're Ahnen schufen;
Und unten harrt die übrige Schaar
Vergessend eigene Gefahr.

Und aus des Thurmes höchster Spitz',
Vom höchsten Glockenhaus
Sprüht wachsend, steigend immer neu
Der Funkenregen aus.

Wie dieß das bange Auge schaut,
Wird manche düst're Klage laut.

Dort senkte gestern sich der Strahl
Entzündend eine Säule;
Die Gluth, vom Kupfer wohl gedeckt,
Wuchs unsichtbar mit Eile,
Bis daß sie einen Ausgang fand
Entfachend sich zu lichter'm Brand.

Doch ward in Männerherzen Muth
Gesendet, wie von oben,
Die Kühnsten wagten sich hinauf
Beim Elementetoben,
Und tausend Hände halfen treu
Und trugen mit zur Rettung bei.

In Einem Haus nur war man froh
Bei Spiel und lust'gem Tanze,
Und trotz der drohenden Gefahr
Blieb man beim Mummenschanze,
Und sandte keine Helfer aus
Vom Saale in dem deutschen Haus.

Wir wollen diese richten nicht;
Dem Herrn laßt All' uns singen,

Daß er so gnädig sich bezeugt
Und Rettung ließ gelingen!
Dem Herrn sei Preis, dem Herrn sei Lob,
Der in Gefahr uns mächtig hob!

„Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?" Marc. 16, 3.

Wie kann das dunkle Grab dich schrecken,
Der du getauft auf Jesum Christ?
Sein Stein wird dich nicht ewig decken,
Weil Christus auferstanden ist;
Der einst von seines Grabes Thür
Gewälzet den gewalt'gen Stein,
Der wälzet ihn vom Grab' auch dir
Und führet dich zum Leben ein.

O Christ, du kannst, du mußt es hoffen,
Daß einst ein ewig Leben sei!
Zu diesem ist das Grab dir offen,
Wenn du dem Herrn ergeben treu.

Des Christen Grab ist nur ein Thor,
Die Pforte nur zur Ewigkeit,
Draus geht er jauchzend einst hervor
Zu ewiger Glückseligkeit.

Zu glauben dieses, willst du zaudern,
Da doch der Herr es selbst verheißt?
Das Grab erfüllet noch mit Schaudern
Und Zittern deinen bangen Geist?
Gewiß, der Herr kommt einst herab
Und schließet alle Gräber auf,
Und führt auch dich aus deinem Grab
Verkläret in sein Reich hinauf!

Der wichtige Mann.

Ich weiß gar einen wicht'gen Mann,
Gebraucht in allen Staaten,
Er ist Prophet, er kündet an,
Was wir oft gar nicht rathen.

Der Mann hat auch in jedem Haus
Zutritt unangemeldet;
Er richtet schnell sein Handwerk aus,
Ob ihr ihn lobt, ob scheltet.

Sein Aufenthalt währt kurze Zeit
Und oft nur Augenblicke;
Er bringt von Ländern fern und weit
Bericht von Schmerz und Glücke;

Und diesen reicht er allen hin
Aus seiner Ledertasche,
Und mancher wartet bang auf ihn,
Ob er sein Glück erhasche.

Dort hat er Liebe ausgetheilt
Und fester Treue Schwüre;
Dort eine kranke Börs' geheilt
Durch gute Bankpapiere.

Dem bringt er scharfe Mahnung mit
In kurzer Frist zu zahlen,
Daß er Gesichter später schnitt
Die wohl nicht schön zu malen,

Und jenem bringt er Kunde ein,
Daß nun nach langen Jahren
Ein gutes Aemtchen warte sein,
Drin Etwas zu ersparen.

Bald bringt er von Amerika
Und bald von England Kunde,
Was Alles dort der Michel sah
Und seine Kunigunde;

Bald bringt vom nächsten Dorfe er
Den Preis von Schmalz und Butter,
Bald sagt er, daß man billiger
Jetzt kaufe Pferdefutter.

Hier bringt' er die Verlobungskart'
Zu zahlreicher Verbreitung;
Und dorten ziemlich rauh und hart
Den Grund zur Ehescheidung.

Die Ladung bringt er dort in's Haus
Zum Fest der Winterbälle,
In jenem fordert er heraus
Zu einem Stoßduelle.

Und wie es eig'ne Leute gibt
Besitzend viele Schätze,
Und mancher das Bequeme liebt
Im Zimmer und auf dem Flötze,

So bringt er dorten einen Plan,
— In London erst gezeichnet, —
Von dem bequemsten Apartement,
Zum Zwecke ganz geeignet.

Doch bringt er Wichtigeres auch
Und Ernstes zu den Leuten
Aus seiner Ledertasche Bauch,
Die voll zu allen Zeiten.

Von Staatsgeschäften bringt er viel'
Und sichere Berichte,
Und von der Diplomaten Ziel
Die neueste Geschichte.

Daß der und jener war sehr krank
Und kürzlich nun gestorben,
Berichtet er, ob's einen Dank
Ihm selten auch erworben;

Denn Dank war dann ihm nur gezollt
Wann er berichtet Sterben
Von Einem, der noch leben wollt'
Zum Schaden froher Erben.

Doch wieder bringt er Lust und Freud
Und muß zur Taufe laden,
Aus einem Lande fern und weit,
Den ersten Herren Pathen.

So bringt er Dieß und And'res noch,
Es ist nicht aufzuzählen,
Und wollte ich, so würde doch
Dazu die Zeit mir fehlen.

Und Jeder ist dem Manne gut,
Wenn er auch schlimm berichtet,
Man weiß ja, daß die Pflicht er thut
Und recht sein Amt verrichtet.

Auch Er ist allen Menschen Freund,
Den Schlimmen wie den Braven,
Und hat nur einen einz'gen Feind,
Den Herren Telegraphen.

Der ist sein ärgster Concurrent
Und will ihn machen fallen,
Denn ob er lauft und ob er rennt,
Der kommt doch vor zu Allen. —

Zu sagen, wie der Mann sich schreibt,
Steht mir noch zu Gebote:
Der Mann, der ewig wichtig bleibt,
Ist einzig der Postbote.

Der Tod.

Ich weiß auf Erden einen Mann,
Den wichtigsten von Allen;
Er kommt und sagt's nicht vorher an,
Läßt seine Hippe schallen.

Er tritt unangemeldet ein
In mancherlei Gestalten
Und ladet rauh zum Folgen ein
Die Jungen und die Alten;

Und magst du wollen oder nicht,
Du mußt doch mit ihm gehen,
Wann er sein hartes „Folge!“ spricht,
Dann hilft kein Widerstehen.

Er führt dich in sein stilles Reich
Zu vielen deiner Brüder,
Wo Reich und Arm und Alles gleich,
Draus Keiner kehret wieder.

Den mache dir zum guten Freund,
Sei fertig zum Empfange,

Daß, wenn er plötzlich einst erscheint,
Dein Herz nicht vor ihm bange.

Bestelle wohl dein ganzes Haus
Und deines Herzens Sachen,
Denn wenn er kommt ist alles aus
Und Nichts mehr gut zu machen.

Sieh, wenn du Alles wohl bestellt,
Wirst freudig ihn begrüßen
Und fern der ruhelosen Welt
Das Aug' zum Schlafe schließen;

Er bettet dich so sanft und lind
In eine kleine Kammer,
Wo nimmer Qual und Sorge sind
Und nimmer Erdenjammer;

Und einstens, wann ihm ganz die Macht,
Dem Mächtigen genommen,
Wirst du aus seines Reiches Nacht
Eingeh'n in's Reich der Frommen.

Doch Wehe! wenn du nicht genützt
Die Zeit vor deinem Sterben,
Dann gibt es Nichts, das dich beschützt
Vor ewigem Verderben;

Drum sei zu jeder Frist bereit,
Ihn würdig zu empfangen,
Der Tod ist Mittel jederzeit,
Zum Leben zu gelangen.

Gelegenheits-Gedichte.

Doch Wehe! wenn du nicht genützt
Die Zeit von deinem Sterben,
Dann gibt es Nichts, das dich beschützt
Vor ewigem Verderben;

Drum sei zu jeder Frist bereit,
Ihn würdig zu empfangen,
[illegible]
Zum Leben zu gelangen.

Beim Jahreswechsel.

1.

Ein Wandrer klimmt auf steilem Pfade
Ermattend fast den Berg hinan,
Bald dräuen Felsen seinen Tritten,
Bald hemmt ein Abgrund seine Bahn;
Doch rastlos setzt den Stab er weiter,
Ob auch am Fuß die Wunde rinnt,
Bis über alle Leiden siegend
Des Berges Gipfel er gewinnt.
Dann aber schaut er froh zurücke
Auf die bestandene Gefahr,
Auf all die Felsen, all die Klippen,
Und bringt dem Herrn des Dankes dar.
Ja rascher wallt im trunknen Herzen
Des heißen Dankes Ungestüm,
Und dieser Rückblick auf die Schmerzen
Wird zu dem Himmel Aufblick ihm.
Doch noch ist nicht sein Ziel erreichet,
Stets rastlos weiter geht sein Lauf
Und wer schließt ihm verborg'ner Pfade
Geheimnißvolle Windung auf?

Da wird der Aufblick zu dem Himmel
Zum Blicke ihm in's eigne Herz,
Das ruft ihm zu mit frohem Mahnen:
„Der Herr, der Herr ist allerwärts!“
Und so mit muthig frohem Hoffen
Schaut er in's Kommende hinein
Und tritt die Wand'rung unbetroffen
An mit dem alten Gotte sein.

II.

Vom Himmel thauet stiller Friede
Auf alle Pilger dieser Zeit,
Bald sinkt ein Jahr zu seinen Brüdern
Hinab in's Meer der Ewigkeit.
O laßt auch uns dem Wand'rer gleichen,
Noch einmal richten unsern Blick
Zurück auf die entschwund'nen Tage
Mit ihren Schmerzen, ihrem Glück':
Da war wohl mancher Kampf zu kämpfen
Im Haus der Armuth, im Palast,
Wohl manche Thräne mußte fließen
Und manches Herz erliegen fast;
Doch hat's des Segens auch gegeben,
Gewinn auch für die Ewigkeit,
Der Herr hat Allen treu geholfen

In diesem Jahr der Pilgerzeit.
Darum den Blick zu ihm erhoben,
Wo von uns scheidet nun das Jahr!
Bringt ihm des Dankes kindlich Opfer,
Des heißen Dankes Stammeln dar!
Und dann den Blick in's Herz gewendet,
Denn weiter geht auch uns're Fahrt,
Ob's stark genug für alles Kommen,
Das uns der Herr noch aufbewahrt!
Dann muthig drauf in frohem Ahnen,
Wie nacht auch deine Wege sei'n,
Du wandelst ja die neuen Bahnen
Stets mit dem alten Gotte dein!

Am Grabe des weiland Herrn C. H. Beck, Buchhändler und Magistratsrath in Nördlingen.

„Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Jer. 31, 3.

Warum der Herr mit ihm sobald hinweggeeilet,
So klagt im Gram die Gattin immerdar;
Warum er segenwirkend nur so kurz geweilet,
So klagt der Armen bange, bleiche Schaar;
Warum sein Ausgang allzufrüh aus diesem Leben,
So klaget, wer sein edles Thun gekannt,
So klagt der Mann der Noth, dem er geweiht sein Streben,
Der Arbeitsmann, der Vater ihn genannt;
So klagen Freunde, klagt ein Bruderherz,
Ertragend kaum den herben Trennungsschmerz.

O laßt verstummen Alle diese laute Klage!
Denkt, Gottes heil'ger Rath ist wunderbar!
Gott selbst antwortet auf die klagend bange Frage
In seinem theuern Worte ewig wahr.
Was ist sein Ausgang denn aus diesem Erdenleben,
Wo sich der Herr ihm liebend stets bezeugt,

Als seiner ew'gen Seele fröhliches Entschweben
Zu ihm, dem sie hienieden sich gebeugt?
Sein Ausgang, der uns Alle tief betrübet,
Erfüllung ist's, die wunderherrlich blüht,
Vom Wort: „ich hab' dich je und je geliebet,
Zu mir gezogen dich aus lauter Güt'".

Wo solch ein Trost dem Sarg entkeimet,
Blüht Hoffnung auch vom Wiederseh'n,
Und was die Seele kaum geträumet,
Wird herrlich in Erfüllung geh'n.
Wo solch ein Trost, von Gott gespendet,
In der Verlass'nen Herzen zieht,
Da bleibt der Herr auch zugewendet,
Bis einst sich Alles wiedersieht.

Eine Blume auf das Grab einer Freundinn.

Wann der holde Lenz erschienen
Und die Lüfte linder weh'n,
Hain und Fluren fröhlich grünen,
Hofft' ich wieder dich zu seh'n,
Gleich dem Lenze schön erblühend,
Wie die Frühlingsrose glühend,
Herrlich in dem schönen Garten,
Den der Weltenherr will warten.

O! wie dacht' ich dieses Werden,
Diese Lenzesros' und Lust,
Wohl die herrlichste auf Erden,
Ihrer Schöne kaum bewußt!
Meine Seele weinte sehnend,
Einzig dein Genesen wähnend,
Nach dem schönsten aller Lenze,
Ueberschreitend Erdengränze.

Doch der Blume zartes Wesen
War durch Winterfrost erstickt.
Edlerem Gefild erlesen,
Wo kein Nord die Zarte knickt,

Ward verpflanzt die edle Blume
Nach des Himmels Heiligthume,
In den schönen Seelengarten
Wo die Engel sie erwarten!

Nur nach deinem Grabe wallen
Kann ich, wann der Lenz erscheint,
Wo mit dem der Nachtigallen
Sich mein bitter Klagen eint;
Dann den Lüften will ich's sagen,
Daß sie himmelwärts es tragen,
Und zu deinen sel'gen Höhen
Meines Schmerzes Klage wehen.

Eine Rose will ich setzen
Auf den frühen Hügel dein;
O, sie werd' ich höher schätzen,
Als ein Mal von Marmelstein,
Denn die Rose, wenn sie glühet,
Deutet wie du einst geblühet,
Und die Rose, wenn sie fällt,
Weis't auch mich nach deiner Welt.

Zur Hochzeitfeier einer Freundinn.

„Glück zu! Friede sei mit dir und deinem Hause und mit Allem, das du hast.“ 1. B. Sam. 25, 6.

Was soll ich dir, Helene, sagen,
Bei deines Lebens schönster Feier?
So drängt es mächtig mich zu fragen,
Die du mir über Alles theuer,
Und tausend Wünschen möcht' ich leihen
Das Wort der Freundschaft und der Liebe,
Und alle Worte möcht' ich weihen
Zur Kündigung der Herzenstriebe.

Der Erde Glück, der Erde Segen
Ist meiner Wünsche Gegenstand,
Und treue Liebe allerwegen
An des geliebten Gatten Hand.
Doch einen Wunsch will ich dir sagen,
Gehegt in treuer Freundinn Brust,
Der soll die andern überragen
Und auch der Erde Glück und Lust.

Es sei vor Allem dir beschieden
Auf allen deinen Lebenspfaden
Des Himmels hoher, heil'ger Frieden,
Dieß größte Gut von Gottes Gnaden;
Der Friede, der die Seele zwinget
Dein ganzes Sein dem Herrn zu geben,
Der, wenn im Kampf die Seele ringet,
Allein die Kraft hat, sie zu heben.

Glück zu! mit dir sei Gottes Friede,
Mit dir und deinem ganzen Haus!
Glück zu! versöhnten Vaters Güte
Theilt all den Seinen reichlich aus!
Glück zu! mag's auch von Außen toben,
Die Seele hat dann stille Rast,
Drum werde Friede dir von oben,
Dem Haus und Allem, das du hast!

Beim Scheiden eines Freundes.

Labetrunk der alten Deutschen
Ist das braune Bier gewesen,
Und was uns're Alten liebten,
Sei von uns auch auserlesen;
Darum feiert der junge Deutsche
Alles bei dem braunen Saft,
Der gibt erst die rechte Weihe
Und dem Ganzen ächte Kraft.

Kam bei unsern tapfern Ahnen
So ein kleiner auf die Welt,
Ward darob in weitem Kreise
Gleich ein Trinkgelag bestellt;
Wann er mählig waffenfähig,
Muthig Schwert und Lanze schwang,
War die Heldenbahn begonnen
Unter Trinken und Gesang.

Wenn die Schlachtenhörner schallten,
Schaurig tönend durch das Land,
War das Trinkhorn auch geschwungen,
Kreisend schnell von Hand zu Hand;

Wann der Friede wiederkehrte,
Bei Versammlungen, beim Ting,
Ging der volle Birkenhumpen
Auch herum im frohen Ring'.

Und wenn einer fortgezogen
Von der lieben Heimath fern,
Ueber Thäler, über Berge,
Folgend seinem eig'nen Stern,
War ihm muthig zugetrunken,
Diesem Sohne der Natur,
Zu vertilgen aus den Augen,
Aus dem Sinne Trübsinns Spur.

Selbst wenn einer war geschieden
In der Väter lichten Saal,
Ward dem Toden noch geschwungen
Zum Gedenken der Pokal;
Und so floß im braunen Nasse
Ihnen allerwege Heil
Und so ward als Ahnenerbe
Uns das Trinken auch zu Theil.

Drum wie's unsre Väter trieben,
Sei es noch von uns gethan
Und beim braunen Nektar mache
Sich die rechte Freude Bahn!
Deßhalb bist auch du beschieden
In den schöngeschmückten Saal,
Zu versenken Trennungsleiden
In den schäumenden Pokal.

An der Regnitz schönem Strande,
Unfern von dem lichten Main,
In dem alten, deutschen Bamberg
Wird fortan dein Weilen sein;
Dort auch fließt im kühlen Keller
Braunen Bieres edles Naß,
Dort auch wird erst Nachts um zwölf Uhr
Zugeklopft das müde Faß.

Wenn du dort in kühler Halle
Nach des Tages Hitz' und Last
Bei dem Braunen bist zufried'ner,
Als der König im Palast,

Magst du trinkend uns're denken,
Denken, daß zur selben Stund'
Wir auch deiner uns erinnern,
Führend den Pokal zum Mund.

An einen Freund der beinahe verzopft wäre.

„Stoß in's Horn, Herold des Krieges!
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Krieg der ganzen finstern Rotte
Zopfgekrönter Alltagsaffen!"

Schlachtruf wäre so erklungen
Hätten sie dich ganz behalten!
Ruf an meine Geister Alle,
Sänger, Barden, treue Skalden.

Wie Lawinen thalwärts stürzen,
Alles mit sich niederreißend,
Hätten sie den Zopf ergriffen
Durch Satyre streng und beißend,

Wälzend sich von Ort zu Orte,
Eilig durch die Länder alle,
Bis die ganze Welt berichtet
Von des letzten Zopfes Falle.

Denn wie kann ein strebsam Leben
Blüh'n in Zopfes Harmonieen,
Muß da nicht was noch vorhanden
Von dem Geiste, jählings fliehen?

Ja der Zopf begehet Tödtung,
Geistestödtung allerwege,
Himmel sende doch den Rächer,
Der die Zöpfe alle bräche!

Tag der Lust, nach deß Erscheinen
Ich mir ringe wund die Hände,
Graue bald in allen Landen,
Tragikomisch Zopfesende!

An dem Geburtstage der Mutter.

Ja ich will euch tragen bis in
das Alter und bis ihr grau
werdet. Ich will es thun,
ich will heben und tragen
und erretten. Jes. 46, 4.

Der Gott, der gnädig sich erwiesen
An dir und deinem ganzen Haus,
Der Gott, er sei von dir gepriesen,
Sprich ihm des Dankes Worte aus!

Dem Gott, der schirmend dich getragen
Auf der bewegten Lebensbahn,
Dem Gott will ich des Dankes sagen,
Wie ihn das Herz nur sagen kann.

Dem Gott, der dir gewahrt das Leben,
Sei Ehre, Preis und lauter Ruhm!
Dem wollen wir uns ganz ergeben
Zu seinem Himmelseigenthum.

Ja, Preis und Dank und lautes Singen
Dem Herrn in seiner Majestät:
Er will noch größ're Gnade bringen,
Die über alles Bitten geht!

Er will dich bis in's Alter tragen,
Bis grau dein liebevolles Haupt,
Will heben dich in allen Plagen,
Daß keine ganz den Frieden raubt;

Er will es thun, Er will erretten,
Und was Er will, ist schon gescheh'n;
Auf Sein Wort muß sich Alles ketten,
Verheißung in Erfüllung geh'n!

„Ja, Vater, ewig hochgepriesen,
O sei mit Ihr in deiner Gnad',
Laß der Verheißung schön entsprießen
Die Früchte der Erfüllungssaat!"

Anhang.

Er will dich bis in's Alter tragen,
Bis grau dein lockenvolles Haupt,
Will heben dich in allen Plagen,
Daß keine ganz den Frieden raubt;

Er will es thun, Er will erretten,
Und was Er will, ist schon gescheh'n;
Auf Sein Wort muß sich [illegible],
[illegible] in Erfüllung geh'n.

„Ja, Vater, ewig hochgepriesen,
O sei mit Ihr in deiner Gnad',
Laß der Verheißung schön entsprießen
Die Früchte der Erfüllungssaat!"

Eine Schlittenfahrt auf einen Pachthof. *)

1.

„Herr Assenbaum, was haben sie zu speisen,"
So fragte einst ein junger Mann,
„Muß heute weit noch in die Ferne reisen,
Sagt mir das Allerbeste an!"
Da nennt ihm Assenbaum die ganze Menge
Der delikat'sten Speisen vor,
Der junge Herr macht einige kurze Gänge,
Hebt lächelnd dann das Haupt empor,
Und Assenbaum sieht freudig in Gedanken
Die Tische unter Speisenlasten wanken,
Da spricht der Mann in lächelnd heit'rer Weise:
„Zwei Würstchen sind mir die erwünschte Speise."
Die aß er auch mit gutem Appetite,
Belächelnd stille seinen Witz,
Bereitet so sich vor zur weiten Suite,
Der Praktikante Wirkers Fritz.

---

*) Obige Erzählung wurde auf die Aufforderung sehr vieler Freunde und Bekannten beigedruckt.

II.

Wirkers Fritz, der Praktikante,
Sitzt im Schlitten; wohlverwahrt
Neben ihm, 's ist eine Schande,
Peter nach Philisterart,

Auf dem Kopfe eine Kappen,
Gut mit schwarzem Pelz verbrämt
Und verseh'n mit Ohrenlappen,
Dran ein Sechziger sich schämt;

Unterleibchen, Unterhosen,
Rock und Ueberrock dazu,
Drüber Burnushüllen floßen
Wohl bis auf die Ueberschuh'.

Ja so saß er eingekeilet
In des Schlittens engen Raum,
Drinnen Fritz mit Lächeln weilet,
Seine Blöße deckend kaum.

Auch der Kutscher dieser Beiden
War, gleich ihnen, originell,
Von Metier zu diesen Zeiten
In Kleinerdling' Braugesell;

An den Füßen blanke Sporen,
Oestreichs Mütze auf dem Kopf,
Seine Haare kurz geschoren
Bis auf einen kleinen Schopf;

Angethan mit einem Flause,
Aehnlich einem Bärenfell,
Sich befindend in der Mause,
Lassend alle Haare schnell.

Ueberm Ganzen bis zum Himmel
Raget der Kapuze Spitz,
An dem langen Bauernlümmel
Eigentlich der beste Witz.

Nicht die Rosse, nicht der Schlitten,
Des Geschirres Riemen nicht
Wider dieses Ganze stritten,
Allminutlich etwas bricht;

Ja der Schlitten war von Zeiten,
Die man noch die bessere nennt
Und aus den Begebenheiten
An dem großen Zopfe kennt.

III.

Längst war verdaut das Würstepaar,
Der Magen speiseleer,
Und auf dem Wege Arbeit war
Und Plage viel und schwer.

Denn auf der Straße ist gethürmt
Der Schnee zu Bergeshöh'n,
Weil nächtlich es zu sehr gestürmt
In fürchterlichem Weh'n.

Da mußte denn das Kleeblatt thun,
Was sonst das Pferd nur thut,
Mitziehen selbst den Schlitten nun,
Daß ihm entsank der Muth.

Nur Wirkers Fritz war gut gelaunt
Bei allem Ungestüm,
Was And're muthlos angestaunt,
Das war zum Lachen ihm.

IV.

Sieh! dort oben auf der Höhe
Bald den Armen Ruhe lacht,
Sieh! dort oben in der Nähe
Liegt der Hof in seiner Pracht.

Muth belebet aller Herzen,
Jedes Auge freundlich winkt,
Schon im Voraus kau'n die Zähne
Und die Kehle Labsal trinkt.

Denn auf solchen Höfen gibt es
Federvieh und allerhand,
Und der Pächter meistens liebt es,
Sich zu zeigen sehr galant.

Man versichert gegenseitig,
Recht zu laben sich am Ziel,
Denn dem Pächter anderweitig
Koste ja der Spaß nicht viel.

V.

Viehdiskurs und Schaafsgeschichten,
Tauben= und viel and'rer Mist,
Nach gewechselter Begrüßung
Einz'ge Unterhaltung ist.

Und der Weng sprach viel gelehrter
Als es sonst bei Bauern Brauch,
Doch verliebt, gleich Göthe's Werther,
Schielt er nach den Mägdlein auch.

Friedrich auch hat drein gekichert,
So und gar nicht anders sei's,
Ob auch jeder fest versichert,
Daß er davon gar nichts weiß.

Peter nur war still geblieben
Und von Langweil' hingerafft,
Weil er niemals hat getrieben
Etwas nur von Landwirthschaft.

VI.

Leise knarrt des Stalles Thüre,
Theodor tritt zuerst hinein,
Freudig brüllen alle Stiere
Und die Kühe freudig d'rein.

Merken denn die schlauen Rinder,
Daß er Oekonome ist,
Dieses Hofes fette Kinder,
Weil ihn jedes froh begrüßt?

Oder ist das Vieh bewußt sich:
„Der verdienet Brudergruß?"
Nein, das ist doch gar zu lustig,
Wenn man dieses glauben muß.

VII.

„Hurrah, du leerer Magen!"
So jauchzt die kleine Schaar,
„Nach gräßlichem Entsagen
Beut sich dir Speise dar!"

Man setzt sich in die Runde,
Erwartet bang das Mahl,
Verspricht mit leisem Munde,
Recht einzuhau'n nochmal.

Da kam mit leichten Tritten
Und einem Topf Caffee
Ein Mädchen eingeschritten,
Gleich einer schönen Fee.

Doch lagert sich Entsetzen
Auf aller Angesicht:
Bei Caffee sich ergötzen,
Der auch der beste nicht,

Bei altgebackʼnem Brode,
Bei einem Gläschen Wein,
Dran keine Maus zu Tode
Sich trinkt, das kann nicht sein!

Und stiller wird es immer,
Der Haushund nur noch knurrt;
Mit ängstlichem Gewimmer
Nur noch der Magen murrt.

VIII.

Wie die Pferde jählings jagen,
Arg gepeitscht von Theodor!
Mächtig drängt der leere Magen,
Der den Pächter längst verschwor.

Endlich winkt in naher Ferne
Wallerstein, der schöne Markt,
Durch deß Bier und gutes Essen
Mancher Nördlinger erstarkt.

Dießmal lachte nicht nur Fritze,
Peter auch hat mitgelacht,
Weng auf seinem Kutschersitze
Hat es ebenso gemacht.

IX.

Ritzel, allgewalt'ge Loosung,
Jeden frisch belebend ganz!
Käs in Pfeffer- und Salzversauçung!
Bier in seinem schönsten Glanz!

Hei! wie tranken unsre Brüder,
Umgekommen fast vor Durst!
Hei! wie flog zum Magen nieder
Emmenthalerkäs und Wurst!

Munter floß die Unterhaltung
Mit den Herren vom Gericht;
Einer von der Forstverwaltung
Schonte auch die Kehle nicht. —

Fröhlich ging's und wieder heiter,
Mit dem Pächter längst versöhnt,
In die liebe Heimath weiter,
Wie es Zehnuhr hat getönt.

Inhalt.

Seite.

Gelegenheitsgedichte.

Anhang.

Schnizlein, Paul

Gedichte

Ansbach 1853